Osterreise nach Paris

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **30 (1936)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926494

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Osterreise nach Paris.

Am Ostersonntag Nachmittag nahmen wir den Schnellzug Basel—Paris. Wir wollten die Hinfahrt womöglich am Tag machen. Wir wollten nicht nur Frankreichs Hauptstadt kennen lernen. Wir wollten auch einen Teil Frankreichs selbst sehen. Bis Mülhausen war uns die Gegend bekannt. Und sie zeigte sich auch im Frühlingsschmucke. Ueberall blühende Kirschbäume auf den frisch bestellten Aeckern, und in den Gärten erfreute uns das zierliche Rosa der blühenden Pfirsichbäume. Ein fruchtbares Land, das Elsaß und man begreift wohl, daß sich die beiden Völker, die Deutschen und Franzosen, seit Jahrhunderten immer wieder darum streiten. Von Mühlhausen ging's der Burgunder-Pforte entgegen. Das ist die Ebene zwischen dem Schweizer Jura und den Vogesen. Pforte heißt Türe. Aber diese Türe ist dennoch gut verriegelt oder kann im Kriegsfall abgeriegelt und geschlossen werden. Das Torschloß ist die Festung Belfort. Vor Belfort sahen wir noch Altkirch. Wie eine Festung thront die große Stadtkirche auf dem von der Ill umschlossenen Hügel. Bis zu diesem Ort waren im Weltkrieg im Sommer 14 die Deutschen vorgedrungen. Weiter aber konnten sie nicht mehr. Die Kanonen von Belfort riefen Halt. Die Festung Belfort lehnt sich an den südlichen Teil der Vogesen. Wohl sieht man vom Bahnhof aus alte Festungsbauten, Kasematten. Aber die modernen Anlagen sind nicht sichtbar. Wie in einem Maulwurfshaufen hat es da wohl unterirdische Gänge und Höhlen. Eine Armee wird da nicht so leicht zwischen Jura und Vogesen hindurchkommen wie wir mit dem Schnellzug. Bei Vesoul sahen wir den ersten größern französischen Fluß: Die Saone. Die Saone fließt südwärts in die Rhone. Wir sind also mehr oder weniger im französischen Rhonetal, wenigstens im Einzugsgebiet der Rhone. Aber die Saone fließt hier oben lange nicht so rasch wie die Rhone bei Genf. Ganz gemütlich schlängelt sie sich durch die ebene Landschaft. Ja man sieht gar keine Strömung im Wasser. Darum sieht man hier auch keine Kraftwerke und keine Fabriken. Nur unser Zug hat Bewegung. Die Landschaft wechselt wenig. Die Vogesen verschwinden und bald sehen wir nur noch leichtere Bodenwellen mit Wäldern, Viehweiden und Ackerbreiten. Uns fällt auf, wie wenig bevölkert das Land ist. Minutenlang fährt der Kohli durchs Land, ohne nennenswerte Ansiedlungen zu sehen. Auch da, wo sich die Aecker endlos weiten wie ein Meer, sind die Dörfer weit auseinander. Aber, was ist das? Da liegt wahrhaftig noch Schnee. Ein Aprilsturm muß über die Landschaft gegangen sein. Es ist auch merklich kalt geworden. Wir sind gestiegen und fahren auf der Hochebene von Langres. Ein mächtiger Viadukt, eine lange Eisenbahnbrücke führt uns über eine Bodensenkung. Wir sind oben bei Chaumont. Von da sehen wir hinab in ein weites Tal, das Tal der Marne. Wir haben die Höhe erreicht. Wir sind von der Freigrafschaft Burgund hinüber gekommen in die Champagne, wo der feurige Champagner-Wein wächst. Wir durchqueren die Champagne und erfreuen uns an den Reben, die an den sonnigen Berghängen emporsteigen. Dann kommen wir nach Troyes, sprich Troa, ins Tal der Seine: Sän. Aber schon ist die Nacht hereingebrochen. Der Kellner winkt uns, in den Speisewagen zu gehen. Bei einem vorzüglichen Nachtessen vergessen wir, daß wir durch das Pariser Becken fahren. Wie wir wieder wohl genährt uns im Wagenabteil finden, merken wir dem Lichtermeer an, daß es einer Weltstadt entgegen geht. Auch der Schienenstrang wird immer breiter. Vorort folgt auf Vorort und um halb 10 Uhr hält der Zug im Ostbahnhof. Zum Glück haben wir das Hotel schon bestellt. Sonst wären wir jetzt verlassen wie Waisenkinder. Noch lesen wir an unserm Wagen den Schild Basel—Paris. Ein letzter Schweizergruß. Doch nein! Da steht schon unser Gewährsman aus Basel selbst und bringt uns zum nächsten Taxi. Place de la République, Hôtel moderne! Wir brauchen nur einzusteigen. Auf dem breiten Boulevard de Magenta fährt unser Auto dem Ziel entgegen. Acht Auto können da bequem nebeneinander fahren. Der schwarze Straßenasphalt glitzert im Schein der vielen Bogenlampen und Reklamenlichter. Ein mächtiger Strom des Verkehrs braust um uns herum. Nach fünf Minuten sind wir schon am Ziel. Flugs geht der Schlag auf. Die Koffer verschwinden vor unsern Augen. Eilfertige Hände sind da und schon werden uns vom Portier die Schlüssel ausgehändigt fürs Zimmer. Der Lift führt uns hinauf und wie von selbst öffnet sich die Tür zum Schlafzimmer, um die müden Gäste aufzunehmen. Ein erfrischendes Bad im Nebenraum, das man sich selbst bereiten kann. Wie wohltuend nach der langen Bahnfahrt. Aber

zum Träumen kommen wir nicht. Ja, wenn wir nur die Ohren auch so schließen könnten wie die Augen. Das hatten wir nicht bedacht, daß die Zimmer auf den Platz gingen. Wohl hört man kein Hupen der Auto und kein Schellen der Tramglocken. Aber die Automotoren surren und sausen. Keine Minute setzt der Verkehr aus. Es ist, wie wenn die Stadt die ganze Nacht vom Föhnsturm durchrast würde. So heftig braust der Motorenlärm vom Platz der Republik herauf. Welch ein Gegensatz! Draußen die ruhige Landschaft mit seeartig sich spiegelnden Flüssen, an denen geruhsame Fischer ihr stilles Gewerbe treiben. Auf unendlich weiten Grasflächen weidende Schafe und Fohlen, vereinsamte Bauerngehöfte, Bahnwärterhäuschen in beinahe trostloser Einsamkeit, und hier ein Sausen und Brausen des Verkehrs, eine Weltstadt, die nachts noch wie im Fieber liegt und nie zur Ruhe kommt. Warum auch drängen sich die Menschen so zusammen und klagen über Arbeitslosigkeit? Das Land könnte noch viele Menschen brauchen. Viel Land liegt verödet als Schafweide, das fruchtbares Ackerland geben könnte. Riesige Forste haben wir durchfahren, die ungepflegt sind und der rodenden Hand bedürfen. Muß man denn weite Länder erobern, wenn das eigene Land nach Menschen ruft? Muß man die Einwanderung erschweren, wenn noch so viel Platz zur Bebauung vorhanden ist? Zum Glück übermannte uns doch noch der Schlaf, so daß wir den Stadtlärm und die aufsteigenden Fragen vergaßen. -mm-

Zur Unterhaltung

Kleider machen Leute.

Gottfried Keller nacherzählt.

(Fortsetzung.)

Bald fuhr sie in munterem Galopp auf der Landstraße dahin, und zwar nicht nach Goldach, sondern gegen Seldwyla zu. Zu spät entdeckte Herr Böhni die Abfahrt und lief in der Richtung gegen Goldach mit Ho, ho! und Haltrufen. Endlich kehrte er zurück und jagte in seinem Schlitten der Stadt zu, um Nettchen doch noch zu erreichen.

Warum schlug Nettchen den Weg nach Seldwyla ein? War es in der Verwirrung? Oder war nicht vielmehr Absicht darin? Denn mehr als einmal sprach sie laut vor sich hin: „Ich muß noch zwei Worte mit ihm sprechen, nur zwei Worte.“ Und im Walde mäßigte sie den Lauf der Pferde, so daß diese nur noch im Schritt einhertanzten. Ihre traurigen Augen lugten scharf auf die Straße und nach links und rechts. Was suchte sie denn hier?

Plötzlich bemerkte sie zur Seite der Straße einen dunklen Gegenstand auf dem Schnee, vom Mond beleuchtet. Konnte es Wenzel sein? Nettchen hielt die Pferde an, band die Zügel fest und stieg aus. Vorsichtig und lautlos näherte sie sich. Sie beugte sich über ihn und erkannte ihn ganz sicher. Ja, er war es. Mein Gott, hier erfriert er ja! Oder ist schon erfroren! Unbedenklich ergriff sie seine Hände. Sie waren kalt und fühllos. Jetzt rüttelte sie den Aermsten und rief ihm seinen Taufnamen ins Ohr: Wenzel! Umsonst, er rührte sich nicht, atmete nur schwach. Da fiel sie über ihn her, fuhr ihm mit der Hand über das Gesicht und gab ihm in der Angst einen Nasenstüber auf die erbleichte Nase. Dann nahm sie Schnee und rieb ihm die Nase, Gesicht und Finger tüchtig. Endlich erholte sich der Unglückliche, erwachte und erhob sich langsam. Er blickte um sich und sah seine Retterin vor sich stehen. Sie hatte den Schleier zurückgeschlagen. Wenzel erkannte sie, und die ganze unglückselige Geschichte wachte in seiner Erinnerung wieder auf.

Er stürzte vor ihr nieder, küßte den Saum ihres Mantels und rief: „Verzeih mir! Verzeih mir!“

„Komm, fremder Mensch,“ sagte sie mit zitternder Stimme, „ich werde mit dir sprechen und dich fortschaffen.“

Sie winkte ihm, in den Schlitten zu steigen. Dann gab sie ihm seine Mütze und seine Handschuhe, die sie seltsamer Weise mitgenommen hatte, ergriff Zügel und Peitsche und fuhr vorwärts. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Vom Ausflug des Touristenklub St. Gallen.

Am 26. April beschloß die Versammlung des Gehörlosen-Touristen-Klub von St. Gallen, am 2. Mai eine Frühlingsreise zu machen mit Ragaz als Reiseziel. Wegen dem schlechten Wetter vom 2. Mai mußten wir die Reise auf den 10. Mai verschieben. 18 Personen